

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz = Nachrichten.

Hamburger Feuilleton.

Eine glänzende Erscheinung will sich nun auch an Deutschlands musikalischem Horizont entfalten, nachdem schon Frankreich und England sie angestaunt haben. Sie wendet sich zuerst der Heimath, dem Norden, zu, einer Himmelsgegend, von welcher selten so wundervolle Klänge auszugehen pflegen, denn man meinte bis jetzt, nur der Süden sey die Heimath süßer Harmonien, die allgewaltig vom Ohr bis in das Herz bringen. Ole Bull hat dieses widerlegt, Ole Bull, dieser seltsame Tonmeister, der unser Gemüth zum tiefsinnigen Mitgefühl, zum freudigen Schmerz, zur wohlthuenden Wehmuth zu stimmen vermag. So wie Hamburg die letzte Stadt Deutschlands war, in welcher die Sonntag ihre entzückenden Töne erschallen ließ, so ist es nun die erste, in welcher der seltne Violinist seine Wundermelodien erschloß. Und wir sind nicht undankbar für diese Auszeichnung gewesen. Reicher, überschwenglicher Beifall, Gedichte, Kränze, Alles, was nur einem seltnen Künstler gespendet werden kann, ist Ole Bull im Uebermaaß bei uns zu Theil geworden, und auch — mit dem klingenden Gewinne wird er zufrieden gewesen seyn. Da hört man den Berichterstatter einer Handelsstadt! wird man rufen. Keine Poesie, kein Enthusiasmus ohne — Geld. Redet nur von den Leistungen Ole Bull's und nicht von dem Gelde, welches er eingenommen. Wir denken aber, daß Jeder, welcher Hamburg kennt, wenn wir ihm sagen, daß ein Künstler hier viel Geld eingenommen hat, am Besten wissen wird, daß er das Eminenteste geleistet haben muß, denn viele recht beachtenswerthe Künstler sind wohl mit leerem Beutel von hier gezogen, also — mit getäuschter Erwartung. Ole Bull hat das Gebiet der Tonkunst erweitert, er spielte ein Quartett auf der Violine, das ist allerdings etwas Neues; man hört eine volle Harmonie, wo man sonst nur zwei Töne hören konnte, und staunt den Erfinder an, der auch zugleich seine Entdeckung in hoher Vollendung zu Gehör bringt. Das aber ist es nicht, womit uns Ole Bull entzückt hat; seine Poesie ist es; das Gedicht, welches er uns in ergreifenden Tönen auf der Violine vorträgt, womit er sich in aller Herzen spielt. Man hat ihn mit Unrecht mit Paganini verglichen. Beide stehen auf der Höhe der Kunst, Beide sind Poeten; aber wie himmelweit doch verschieden. Paganini ist der G. F. U. Hoffmann der Violine, Ole Bull der Schiller, der Matthisson. Seine Wehmuth, welche er in anmuthiger Weise aus den Saiten klingen läßt, schleicht sich unwillkürlich in unser Herz, und doch fühlen wir uns nicht gebeugt. Der Trost des Glaubens, im Hinschauen auf eine bessere Welt, spricht aus den Tönen der Klage, der Schwermuth zu uns. Die Accorde führen uns hinauf auf die Höhen, wo die Cherubine sich um den Thron des Allgewaltigen, des Allgütigen reihen. Wir möchten den Menschen sehen, der bei Ole Bulls Tönen an nichts dächte als nur eben an Violinspiel! Es ist nicht möglich, nicht mit dem Künstler zu empfinden. Wir sind nicht dafür besorgt, daß man uns der Uebertreibung beschuldigen wird, wenn — man Ole Bull gehört hat. Er spielte hier viermal im Theater bei überfülltem Hause und kehrte später noch einmal von Kiel zurück, um ein Concert zum Besten einiger milden Stiftungen zu geben.

Zu den vielen, schon seit mehreren Jahren hier bestehenden Zeitschriften sind denn nun wirklich ins Leben getreten: „Kronos“, redigirt von Dr. Wollheim; der „Nordalbingische Telegraph“, von Schrader (Ludolph Schleier),

einem hiesigen Buchhalter, der sich künftig allein literarischen Arbeiten zu widmen gedenkt, und ein Volksblatt: „der Volksfreund“, als dessen Redakteur sich der Buchdrucker Börmer nennt. Ein recht vielseitiges Unterhaltungsblatt fehlt dennoch immer. Wir möchten gern ein Duzend Anderer dafür hingeben. Guskow wohnt jetzt hier und sein „Telegraph“ erscheint künftig bei Hoffmann und Campe. Die Probeblätter versprechen Interessantes, weiter ist uns noch nichts davon zu Gesicht gekommen.

Mehrere merkwürdige Fälle von Selbstverbrennung sind hier in der letzten Zeit vorgekommen, und zwar bei Frauen, die sich dem Trunke ergeben hatten. Man fand sie freilich auf Feuerstübchen, doch konnten sie diese Verbrennung, den Umständen nach, nicht bewirkt haben.

In einem unserer früheren Berichte, worin wir die Ernennung des Kandidaten Pehmöller zum Superintendenten der wilden Völkerschaften am Kap der guten Hoffnung meldeten, hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, der leicht Anlaß zu Mißdeutungen geben könnte, und daher hier verbessert werden soll. Wir fragten an: warum man zu dieser Stelle nicht einen Vernünftigen gewählt habe, — und fügten die zweite Frage hinzu: Ist dieses nicht die Uebersetzung von „Nationalisten!“ — Statt dessen stand jedoch da: Dieses ist nicht die Uebersetzung u. s. w., welches den Sinn der Phrase ganz verändert und den Anschein giebt, als ob wir daran gezweifelt hätten, der Erwählte sey überall vernünftig, während wir doch nur sagen wollten, er sey kein Nationalist.

Wir haben demnächst zu bedauern, daß Lebrun, den wir stets als Dichter und Mime hochgeschätzt haben, an unserer Ankündigung seines Ausscheidens aus der Direction des hiesigen Stadttheaters Anstoß genommen und eine Bemerkung dazu nöthig gehalten hat. Indem wir dadurch veranlaßt wurden, unsern Aufsatz noch einmal durchzulesen, fanden wir nichts darin, was ihn hätte kränken können; wohl aber eine Stelle, welche mißdeutet werden könnte. Wir sprachen nämlich von einem Unstern, welcher den Künstler, in den Jahren männlicher Kraft, schon der Bühne entzogen habe. Man könnte, wie Lebrun zu fürchten scheint, meinen, finanzielle Umstände hätten ihn bewogen, sich von der Direction des Stadttheaters loszusagen. Dieses ist aber durchaus nicht der Fall. Wir wissen aus sicherer Quelle, daß, trotz mannigfacher, ungünstiger Zeitumstände, doch das Resultat der zehnjährigen Geschäftsführung, woran Lebrun Theil genommen, ein günstiges und erfreuliches gewesen, so daß sich Lebrun, wie wir bemerkt, mit Ruhe ins Privatleben zurückziehen und ganz den Musen leben kann. Seine würdige Gattin wirkt, wie bereits bemerkt, fortwährend mit gewohnter Anerkennung an der Hamburger Stadtbühne fort. Was wir in Hinsicht der, in letzter Zeit bemerkbaren Abnahme des Humors gesagt hatten, war einer allgemeinen Beobachtung des stimmberechtigten Publikums analog, und durfte um so weniger verschwiegen werden, als Lebrun auf Bühnen Gastrollen gegeben hatte, wo man ihn früher bewunderte und nun auf eine befremdliche Weise (Siehe z. B. Berliner Correspondenz in der Abendzeitung) sich zu äußern veranlaßt sehen konnte. Daß Lebrun übrigens, wenn er will, sich noch im vollen Glanze zeigen kann, bewies, wie er selbst ganz wahr und richtig bemerkt, seine Abschiedsrolle, als Richard Wanderer. Wir glauben uns nun über diese epinöse Stelle in unserer Correspondenz genügend und nicht zum Mißfallen des geschätzten Dichters Lebrun, dem wir gern noch oft auf unserer Bühne begegnen möchten, ausgesprochen und zugleich auch unser Gewissen als Kritiker bewahrt zu haben.

(Fortsetzung folgt.)